

Die Evangelische Kirche und die älteren Menschen

Ergebnisse einer Studie über die Altersbilder von
Pastorinnen und Pastoren in Deutschland

Hannover 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Gerhard Wegner:

Altersbilder im pastoralen Diskurs und in der pastoralen Praxis in Deutschland

e-mares Innovationsforschung und SI:

Altersbilder. Ergebnisse der Gruppendiskussionen mit Pastorinnen und Pastoren aus Stadt- und Umlandgemeinden

Vorwort

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD hat in 2008 gemeinsam mit der Firma E-mares-Innovationsforschung in Hannover eine qualitative Analyse der Altersbilder von Pastorinnen und Pastoren in Deutschland erstellt. Ziel dieser Studie ist es, die Sichtweise der wichtigsten professionellen religiösen Akteure in der evangelischen Kirche auf das Alter und ihren dementsprechenden Umgang mit älteren Menschen in den kirchlichen Handlungsfeldern zu untersuchen. Angesichts des demografischen Wandels und insbesondere der beträchtlichen Zunahme der Zahl älterer Menschen, die sich angesichts weiter steigender Lebenserwartungen eines immer längeren Lebens erfreuen können, kommt dieser Thematik eine nicht zu überschätzende Bedeutung zu. Die Kirche hat die Möglichkeit, mit dem wachsenden Anteil von älteren Menschen in der Gesellschaft und vor allem mit immer mehr im Alter sehr aktiven Menschen zu wachsen. Sie steht allerdings auch in der Gefahr, bei einer Vernachlässigung dieser älteren Menschen in diesem Bereich der Bevölkerung, der klassisch der Kirche und der Religion freundlicher eingestellt ist als andere Altersgruppen, an Einfluss zu verlieren. Die Studie des SI belegt, dass von Seiten der Pastorinnen und Pastoren diese Situation deutlich gesehen und scharf in den Blick genommen wird, es aber gleichwohl an strategischen Handlungsansätzen fehlt, um die älteren Menschen für die Kirche und den christlichen Glauben gewinnen zu können.

Die Studie ist durch die Diskussionen um den in 2010 zu erwartenden 6. Altenbericht der Bundesregierung angestoßen worden. Er wird zum ersten Mal in der Geschichte der Altenberichte ein ausführliches Kapitel über Altersbilder in Kirchen und Religionen enthalten. Eine personelle Verbindung besteht über den Direktor des SI, der Mitglied der Altenkommission ist. Zudem hat diese Studie Eingang gefunden in den Text des Rates der EKD: „Im Alter neu werden“.

Die Ergebnisse der Studie werden in zwei wissenschaftlichen Artikeln von Birgit Klostermeier und Petra-Angela Ahrens in der Zeitschrift „Pastoraltheologie“ im Septemberheft 2009 ausführlich diskutiert. Auf sie sei an dieser Stelle nachdrücklich verwiesen.

Das Ergebnis der vorliegenden Studien ist das dringende Desiderat, einen veränderten Umgang mit den älteren Menschen, insbesondere im Blick auf das sogenannte Dritte Alter zwischen 60 und etwa 75 Jahren, in der Kirche zu entwickeln. Das SI wird in dieser Richtung weitere Forschungen anstoßen.

G. Wegner

Altersbilder im pastoralen Diskurs und in der pastoralen Praxis in Deutschland

Ergebnisse einer qualitativen Studie des
Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD

Gerhard Wegner

Die Sachlage ist bekannt¹: Zu Beginn des 20. Jahrhunderts betrug die Lebenserwartung der Frauen in Deutschland bei der Geburt 48 und die der Männer 45 Jahre. Heute liegt sie bei 82 und 77 Jahren. Dieser Zugewinn an Jahren beruhte zunächst auf der Überwindung der Säuglings- und Kindersterblichkeit, seit einigen Jahrzehnten findet er jedoch vor allem in den späten Lebensabschnitten statt, so dass inzwischen besonders die Lebenserwartung der schon Älteren kräftig steigt. Um 1900 hatten 60-Jährige im Durchschnitt noch 13 bis 14 Jahre zu leben; heute stehen ihnen dagegen noch rund 23 weitere Jahre zur Verfügung, und zwar 25 den Frauen und 21 Jahre den Männern.

Der Trend wird sich fortsetzen. Nach heutigen Prognosen werden in 40 Jahren 60-jährige Männer noch weitere 26 Jahre vor sich haben, 60-jährige Frauen sogar weitere 30 Jahre, also nicht weniger als die Hälfte ihrer bis dahin durchlebten Lebenszeit! Hatten im späten 19. Jahrhundert nur 5 bis 6 Prozent aller Neugeborenen die Aussicht, ein Alter von mindestens 80 Jahren zu erreichen, so besteht diese Wahrscheinlichkeit heute für fast jeden zweiten neugeborenen Jungen und für rund zwei von drei neugeborenen Mädchen. Immer mehr Menschen erreichen ein hohes Alter, und das bei besserer körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit, während das Lebensalter, in dem man die Erwerbsarbeit verlässt, besonders seit den 1970er-Jahren und bis noch vor wenigen Jahren, stark gesunken ist. Von den 60- bis 65-Jährigen ist heute in Deutschland nur noch jeder vierte erwerbstätig und dieser Anteil schrumpft im weiteren Altersverlauf schnell auf wenige Prozent.

¹ Vergl. z.B.: Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiegruppe Altern in Deutschland. Band 9 Halle 2009, S. 13 ff.

Diese Situation ist einer der Faktoren für die sich rapide verändernde demografische Situation in Deutschland, Mitteleuropa und vielen anderen der reichen Länder dieser Welt. Der zweite Faktor ist neben der steigenden Lebenserwartung natürlich die sinkende Geburtenrate. Auch sie führt dazu, dass der Anteil der Älteren an der Bevölkerung immer weiter wächst und auch noch weiter wachsen wird. 1900 waren 44 Prozent der Deutschen 20 Jahre und jünger, 48 Prozent gehörten den Altersklassen 20 bis 60 Jahre an, nur 8 Prozent waren 60 Jahre und älter. Im Jahr 2006 betrug die entsprechenden Anteile 20, 55 und 25 Prozent. Im Jahr 2050, so schätzt man, werden nur noch 15 Prozent der Bevölkerung 20 Jahre und jünger sein, weniger als die Hälfte der Altersklasse von 20 bis 60 angehören, dagegen knapp 40 Prozent 60 Jahre und älter sein. Zeitverschoben zeichnen sich diese Trends auch in den wachsenden Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund ab. Insgesamt führt dies zu einem wachsenden Anteil der älteren Bevölkerung und zu einem Schrumpfen der Bevölkerung insgesamt. Wie man es auch dreht und wendet: diese Situation weist revolutionäre Züge auf und ist bisher auch noch nicht einmal in Ansätzen in den Köpfen der Menschen angekommen. Wie in keiner Zeit vorher ist es gelungen, den Tod entscheidend weiter hinauszuschieben und erheblich mehr Lebenszeit für die Menschen zu gewinnen. Dies hat bereits jetzt – und es wird es noch weiter – das Lebensgefühl der Menschen – vor allem der Älteren – verändert. Alte Bedrohungen sind gewichen – neue Chancen wachsen.

Diese Situation hat beträchtliche Folgen für die Positionierung von Kirchen und Religionen. Die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland sind schon jetzt, was das durchschnittliche Alter ihrer Mitglieder anbetrifft, einige Jahre älter als die Bevölkerung und werden mit der demografischen Entwicklung noch schneller altern als die Bevölkerung insgesamt. Bereits im Jahr 2020 – nicht erst 2030 – wird deswegen der Anteil der über 60 Jahre alten Gemeindeglieder auf etwa 40 Prozent gestiegen sein. Deutlich erkennbar ist aber natürlich schon länger, dass die Älteren in der evangelischen Kirche zu den tragenden Gruppen vieler Kirchenaktivitäten gehören. Eine ganze Reihe, insbesondere der klassischen religiösen Funktionen, wie des Gottesdienstbesuches oder auch vieler Kreise und Gruppen in den Kirchengemeinden, existieren nur, weil sie überdurchschnittlich von älteren Menschen besucht und getragen werden. Zudem sind die älteren

Kirchenmitglieder sehr viel stärker kirchlich gebunden. Sie engagieren sich stärker in der Kirche und unterhalten engere Beziehungen zu den Pastoren und Pastorinnen. Vorsichtige persönliche Schätzungen – nicht objektivierbar - gehen dahin, dass die Arbeitszeit von Pastoren zu einem ganz überwiegenden Teil – von 70 bis 75 Prozent – für die Betreuung Älterer (und, wie wir später noch sehen werden: insbesondere der weniger fitten und aktiven Älteren) und in der Interaktion mit Älteren verwendet wird. Nicht immer identifizieren sie sich mit dieser Schwerpunktsetzung – aber Änderungen sind kaum zu erkennen.

Sieht man diese Situation – durchaus gegen die gängige eher depressive Stimmung – positiv, so kann man sagen: Die Kirchen sind in dieser Hinsicht deswegen wesentliche zivilgesellschaftliche Akteure für Ältere und mit Älteren. In ihnen engagieren sich schon jetzt überdurchschnittlich viel Ältere. Aus diesem Grund ist z.B. in der „Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit“ - dem Dachverband der Altenarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland - immer wieder die These vertreten worden, dass die Kirche eine gute Chance hat, **mit** dem demografischen Trend zu wachsen (und eben nicht seinetwegen zu schrumpfen), weil sie die wachsende Zahl der Älteren schätzt, ihre Lebenslagen im Alter wahrnimmt und weil sie ein Ort ist, an dem Generationengemeinsamkeit gelebt werden kann. Die Potenziale und auch das Interesse bei den Älteren, sich für andere zu engagieren, sind hoch und werden noch weiter wachsen. Die entscheidende Frage ist aber, ob diese Potenziale auch wirklich abgerufen werden können. Denn die Kirchen haben es auch mit einer erkennbar „neuen“ Generation der Älteren zu tun: sie sind im Durchschnitt gesünder, verfügen über bessere Bildung und nicht zuletzt – jedenfalls zur Zeit noch – auch über historisch einmalig gute Einkommen. Zudem ist das Lebensende, der Tod, durch das längere Leben, sozusagen „nach hinten“ verschoben. Ein mehr oder minder betreuendes Zugehen auf diese Menschen, dass sie – klassisch – auf ihr Älter werden als Zugehen auf das Lebensende allein anspricht, wird kaum greifen können.

Entscheidend zur Beantwortung dieser Frage sind offensichtlich die Einstellungen (Mentalitäten, mentale Muster usw.), die bei wesentlichen Akteuren in der kirchlichen Arbeit von Älteren, vom Altern, insbesondere auch gerade vom eigenen Altern, vorhanden sind. In dieser Hinsicht ist in der Altersforschung der Begriff der

„Altersbilder“ entwickelt und in der letzten Zeit vielfach ausgearbeitet worden. Der in Arbeit befindliche 6. Altenbericht der Deutschen Bundesregierung widmet sich diesem Thema und wird zum ersten Mal auch einen Abschnitt über den Diskurs und die Praxis von Altersbildern in der evangelischen und katholischen Kirche sowie bei anderen Religionen enthalten. Altersbilder sind mentale Repräsentationen des Alters, die gleichzeitig eine generative, handlungssteuernde Funktion haben. Je nachdem, wie sie akzentuiert werden, können mit ihrer Hilfe Potenziale des Alters angerufen und aktiviert oder aber auch verschüttet werden. Altersbilder sind selbst wiederum von einer ganzen Reihe verschiedener Rahmenbedingungen abhängig, nicht zuletzt auch von Prägungen, die in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem Gefüge der sozialen Ungleichheit in der Gesellschaft stehen. Je positiver – selbstwirksamer, selbstbestimmter - Menschen ihr eigenes Aufwachsen und die Möglichkeit, sich aktiv gestaltend in ihrer Umgebung zu betätigen erleben, desto positiver sind in der Regel auch ihre Altersbilder.

In diesem Zusammenhang – auch als Zuarbeit für die Arbeit der 6. Alterskommission der Bundesregierung – hat das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD eine Studie über Altersbilder von Pastorinnen und Pastoren vorgelegt. Ziel dieser Studie war es, Einblicke zu bekommen, welche Altersbilder in der Gemeindegearbeit vorherrschen und zukünftig leitend sein werden. Die sechs leitfadengestützten Gruppeninterviews mit jeweils etwa zehn Teilnehmern wurden in Hannover, Karlsruhe und Dresden mit jeweils einer städtischen und einer ländlichen Gruppe von Pastoren und Pastorinnen im Zeitraum Juli bis September 2008 durchgeführt. Die Gruppen waren alters- und geschlechtsspezifisch gemischt. Beim Verfahren handelt es sich um ein Fokus-Gruppenverfahren, bei dem nach drei Themenblöcken gefragt wurde: a) nach Struktur und Profilen der Gemeindegearbeit, b) nach Altersbildern und Seniorenarbeit, c) nach Vorstellungen über das eigene Alter.

Im Folgenden nun einige Ergebnisse aus diesen Studien.

a) Struktur und Profile der Gemeindegearbeit

Als oberste Priorität scheint für alle Pastoren die Versorgung aller Gemeindeglieder zu gelten. Die Gemeindebeschreibungen reichen von heiler Welt bis hin zu

schwierigen Verhältnissen, die durch hohe Arbeitslosigkeit, geringe Kirchenmitgliedschaft und soziale Missstände gezeichnet werden. Zu ihren Zielen befragt, beschreiben alle Pastoren ihren Auftrag und ihre Berufung, für die Verbreitung des Glaubens zuständig zu sein. Sie wollen die Menschen in der Gemeinde erreichen. Die Kirche soll als lebensbegleitendes Element wahrgenommen werden, welches stärkt und stützt. Sie sehen sich darin allerdings vor einem Umdenkprozess: Sie betonen häufig, dass die bisherige bedienende Gemeindegemeinschaft nicht mehr zu leisten sei. Ziel muss es nach ihrer Ansicht sein, Arbeiten zusammenzuführen und entstandene Inseln in der Gemeinde aufzubrechen. Kritisch wird angemerkt, dass zum Teil ein Stück weit an der Realität vorbeigearbeitet wird. Insbesondere im Seniorenbereich werde zu stark an Betreuung gedacht und weniger an die Aktivierung von Ressourcen.

Deutlich wird zudem, dass trotz des Selbstanspruchs, für alle da zu sein, nicht alle Personenkreise in der Gemeinde erreicht werden können. Gefragt, wer nicht erreicht wird, werden folgende Gruppen genannt: Singles, Kinderlose, Menschen mittleren Alters, mobile und fitte Alte, Intellektuelle, kommunikationsarme Menschen, einfache Schichten. Im Osten kommen noch die während der DDR-Zeit der Kirche und dem christlichen Glauben entfremdeten und nunmehr Konfessionslosen hinzu. Fragt man, wer sich kirchlich engagiert, so sind dies nach Aussage der Pastoren Menschen aus allen Altersgruppen. In den meisten Gemeinden sind insbesondere im Besuchsdienst und in der Gemeindebriefarbeit Jungsenioren im Alter von 55 bis 70 Jahren besonders aktiv. Als eine Schwierigkeit wird beschrieben, Menschen für eine dauerhafte ehrenamtliche Mitarbeit zu gewinnen. Soll eine Gruppe beschrieben werden, die bislang wenig in der aktiven Gemeindegemeinschaft in Erscheinung tritt, werden vornehmlich drei Gruppen benannt: junge Familien, die fitten Alten und die Gruppe der Intellektuellen.

Fragt man nun weiter, welche Wachstumschancen die Pastoren für ihre Kirchengemeinden Pastoren, so wird fast von allen der Einstieg bei der jüngeren bis zur mittleren Generation gewählt. Erster Ansatzpunkt, um als Kirche ins Gespräch zu kommen, scheint fast immer die junge Familie zu sein. Über die Kinder könne man Kontakt zu den Eltern knüpfen und der Beginn einer Familienphase sei bei vielen auch wieder mit der Kontaktaufnahme zur Kirche verbunden. An dieser Stelle könne

man auch durch eventorientierte Gottesdienste Angebote schaffen. Die Vorstellung, über das Aktivieren Älterer Wachstumsprozesse anzuleiten, wird nirgendwo angesprochen.

b) Altersbilder und Seniorenarbeit

Die Kategorisierung „Alt“ ist aus Sicht der Pastoren nicht am biologischen Alter festzumachen. Die Lebensphase Alter sei zu unterschiedlich und zu individuell ausgeprägt. Der einzige griffige Zeitpunkt, an dem sie grob festgemacht werden kann, sei der Eintritt ins Rentenalter. Wie der dann folgende Abschnitt gestaltet werde, hänge sehr stark vom eigenen Selbstverständnis und den körperlichen Möglichkeiten ab. Alt zu sein hätte deswegen sehr viel mit Können und Wollen zu tun. So gelte z.B.: Wenn man krank ist, ist man alt. Es gibt kranke Junge und fitte Alte. Alt sei man, wenn man keinen Mut mehr hätte, etwas Neues anzufangen.

Die Kombination aus körperlichem Zustand und geistiger Flexibilität wird in der Dimension der Fitheit beschrieben. Fit ist dann jemand, der neugierig ist, am Leben teilnimmt, Interesse zeigt und sich engagiert. Nicht fit ist jemand, der nicht motiviert, eher an der Vergangenheit orientiert ist und Veränderungen ablehnt. Hier ist die Gesundheit entscheidend, aber auch der Wille, etwas zu tun. Auf dieser Dimension der Fitheit nehmen Pastoren in ihren Gemeinden die älteren Gemeindeglieder deutlich differenziert wahr.

Die Pastoren beobachten nun, dass es die fitten Alten nicht so sehr in Richtung Kirche zieht, sondern eher in die Richtung anderer attraktiver Angebote. Auch seien die vorgehaltenen gemeindlichen Angebote für diese Älteren nicht so interessant. Die Tendenz ginge zu den anspruchsvolleren Älteren, die nicht einfach betreut und berieselt werden wollen. Erlebt wird auch, dass sich die Leute selbst nicht alt fühlen (alt sind immer die anderen). Einem der Diskutanten wird auch deutlich, dass es in der kirchlichen Arbeit unklare Altersgrenzen und -bilder gibt. Wir kennen verschiedene Jugendkulturen, aber bei den Alten kenn wir uns nicht so gut aus.

Ähnlich wie bei der Klassifizierung der Senioren in „fitte“ und „weniger fitte Alte“ wird auch die Erwartungshaltung der Senioren eingeordnet. Die Angebote der Gemeinden

für die Senioren sind gemeindeübergreifend relativ ähnlich und überschaubar: In allen Gemeinden findet sich der klassische Seniorenkreis, der in der Regel zusammen gealtert ist, meist ehrenamtlich geleitet wird und sich überwiegend passiver Natur (Kaffee und Dias) gestaltet. In einigen Gemeinden finden sich darüber hinaus auch Angebote wie Tagesausflüge ohne Übernachten oder Wandergruppen die eher auf aktivere Ältere zugehen.

Fragt man die Pastorinnen und Pastoren nach Potenzialen von Senioren und den Möglichkeiten ihrer Einbindung in die Gemeindegemeinschaft, so dreht sich der Punkt meist darum, welche Angebote die Kirche den älteren Gemeindegliedern machen kann, weniger darum, wie sie mit ihren Fähigkeiten in der Gemeindegemeinschaft besser vorkommen könnten. Es wird deutlich, dass viele der Potenziale der Älteren nicht gezielt abgerufen werden. Wahrgenommen wird – meist auf Nachfrage –, dass fitte Senioren in bestimmten Bereichen, wie im Bauausschuss des Kirchenvorstandes, als Leihoma beim Aufbau eines Mehrgenerationenhauses, Mithilfe bei der Essenstafel oder sonstwo, aktiv sind. Es wird angefügt, dass diese Zusammenarbeit meistens zufällig und spontan zustande gekommen ist. Bisweilen ziehen einige dann auch andere nach. Eine gezielte, nicht unbedingt zugleich persönliche Ansprache erfolgt eher punktuell für bestimmte Projekte. In den meisten Fällen handelt es sich dabei um Aufrufe im Gemeindebrief.

Gefragt, wie es wäre, wenn alle Ressourcen der Gemeinde auf die Senioren verlagert würden, werden durchaus Chancen gesehen, neue Potenziale und Kompetenzen zu entdecken, da Ältere heute eben oftmals fit sind und über gute finanzielle Mittel und andere Kompetenzen verfügen. Allerdings wird diese Möglichkeit insgesamt doch abgelehnt, da das Spezifikum der Kirche generationsübergreifendes Arbeiten sei. Die Risiken einer solchen Konzentration auf die Älteren werden deswegen sehr viel stärker gewertet als die Chancen. Entsprechend wenig aktivierende Projekte mit älteren Menschen finden sich.

c) Das eigene Alter

Fragt man die Pastorinnen und Pastoren nach Vorstellungen über das eigene Alter, so hoffen alle, später zu den fitten Alten zu gehören und nach ihrer Pensionierung

noch eine Zeit der „späten Freiheit“ zu erleben. Zu der Frage, ob sie dann die eigenen Angebote für Senioren nutzen würden, kommt es zu einer starken emotionalen Diskussion, bei der sich aber fast alle einig sind, dass sie keines ihrer Angebote selber gerne nutzen würden. Die Angebote richten sich an die weniger fitten Alten, zu denen man sich dann ja selbst nicht rechnen möchte. Allein schon diese Situation müsste eigentlich merklich aufhorchen lassen, denn hier rastet offensichtlich ein Bild von Kirche bzw. der Kirchengemeinde ein, dass längst völlig selbstverständlich davon Abstand nimmt, sie in die großen – und „interessanten“ – Öffentlichkeiten einzuzeichnen. Das was man selbst tut, vollzieht sich in der Marginalisierung: öffentliche Anerkennung ist dafür nicht zu erwarten. Es herrscht folglich eine Art von Misserfolgsorientierung, die sich jedoch als Parteinahme für die Schwachen legitimiert. Das Syndrom könnte sozialpsychologisch noch weiter aufgedröseln werden.

Ergebnisse:

Als Ergebnisse lässt sich Folgendes festhalten:

- Pastorinnen und Pastoren nehmen die gesellschaftliche Vielfältigkeit des Alters differenziert wahr und arbeiten auch entsprechende Altersbilder für sich selbst aus. Ein entscheidendes Differenzierungskriterium ist das zwischen den fitten und den weniger fitten Alten, womit sich die Pastoren entlang einer auch sonst in der Gesellschaft üblichen Differenzierung bewegen. Dabei wird der Selbstverantwortlichkeit der Alten für ihr Fit-Sein große Bedeutung zugemessen. Diese Selbstverantwortlichkeit zu stärken, sehen sie auch als ihre Aufgabe an. Dieses Altersbild gilt insbesondere auch für die eigene Person des Pastors und der Pastorin.
- Interessant ist nun aber, dass im Blick auf die eigene berufliche Praxis und das gemeindliche Arbeitsfeld ein anderes Wahrnehmungsmuster greift. Hier wird deutlich, dass die fitten Alten weniger in den Blick kommen und man sich sehr viel stärker auf die weniger fitten Alten konzentriert und sich auch für sie zuständig hält. Sie fühlen sich explizit für diejenigen weitaus mehr zuständig, die aus ihrer Sicht eigen- und selbstverantwortlich mit ihrem Leben nicht so gut

zurechtkommen, wie die anderen – mithin für die Schwächeren. Gleichwohl gibt es Kontakte zu den fitten Alten, die in Einzelfällen auch für die Mitarbeit in der Kirchengemeinde gewonnen werden können – am besten für die Betreuung der weniger Fitten. Einen strategischen Arbeitsansatz zur Gewinnung der „Fitten“ gibt es jedoch nicht.

- Generell wird auf diese Weise deutlich, dass die Pastoren und Pastorinnen zwar um die Differenzierung von Altersbildern wissen und in dieser Hinsicht kompetent sind, aber in ihrem Altersdiskurs und in ihrer Alterspraxis die fitten Alten in ihrer Wahrnehmung marginalisieren und sich selbst und Kirche in erster Linie für die Mühseligen und Beladenen für zuständig halten. Entsprechend führen sie ihr eigenes Selbstbild in Richtung Fürsorge und helfen eng. Vereinfacht gesagt: Wer sich selbst helfen kann, Braucht keinen Helfer. Fitte Alte werden von den Pastoren in diesem Denkmuster mit einer doppelten Zuschreibung belegt, sie brauchen keinen Pastor und sie wollen auch keinen brauchen.
- Aus diesem Grund kommen selbstbestimmte Jungsenioren und fitte Alte in der Wahrnehmung im Gegenüber zu den nicht fitten Alten erst an zweiter Stelle zu Tragen. Diese Gruppe bräuchte keine eigenen Angebote, denn wer sich in der Gemeinde engagieren wolle, der könne es ja auch tun. Ein anderer Arbeitsansatz, der auf die Ressourcenpotenziale dieser Alten aktivierend und werbend zugeht, kommt kaum in den Blick. Das Wachstum der Gemeinde kann insofern sozusagen nur als familiäres Wachstum gedacht werden. Die Möglichkeit, an Wachstum mit den Älteren zu denken, fällt völlig aus.
- Hinzu kommt an dieser Stelle auch, dass die Aktivierung der fitten Alten von anderen in der Gesellschaft (die Wirtschaft!) sehr viel besser betrieben werden könne als durch die Kirche, die sich im Wettbewerb mit diesen Anbietern lächerlich machen oder ganz versagen könnte. Einige Äußerungen legen auch die Vermutung nahe, dass Pastoren in ihrer eigenen Kompetenz gegenüber den fitten Alten versagen könnten. Man hat sich, ganz selbstverständlich, aus den – auch für die Pastoren! – attraktiven Orten und Diskursen der Öffentlichkeit ausgeklügel.

Die Widerständigkeit der Pastorinnen und Pastoren, sich gezielt in eine Begegnung mit den fitten Alten zu begeben, kann nun allerdings auch – positiver - als ein Reflex auf eine gesellschaftliche Situation interpretiert werden, in der die Potenziale der

Älteren von vielen Seiten zunehmend angerufen und nicht zuletzt gerade auch ökonomisch immer deutlicher in den Blick geraten. Das auf Potenziale und Fitheit abhebende Altersbild stellt auch eine neue Form des Altersimperatifs dar. Man kann nicht nur bis ins hohe Alter hin aktiv sein, sondern man soll, ja man muss es sogar, nicht zuletzt um die demografischen Probleme auf diese Weise durch eigenen Arbeitseinsatz in Zukunft besser lösen zu können.

Gegen diese Vernutzung der Älteren und gegen die damit einhergehende übertriebene Anti-Aging-Vorstellung, ja die „Tyrannei eines gelingenden Lebens“, wie es manche Theologen in Deutschland ausdrücken, wehren sich die Pastoren auf dem Hintergrund eines anderen Menschenbildes, das den Menschen auch unabhängig von seinen Kräften und Fähigkeiten der Teilhabe an der Gesellschaft für würdig erachtet und konzentrieren sich dementsprechend um kompensatorische Angebote für diejenigen, die in dieser Situation nicht mithalten können. Entsprechend artikuliert sich hier die Anwaltschaft einer Kirche für die Armen. Auf der anderen Seite wird aber so ein breites und noch wachsendes Feld, in dem sich gesellschaftliche Leitvorstellungen von Autonomie und Aktivität bis ins hohe Alter hinein ausbreiten, aus dem Blick verloren und nicht um seine Deutung aus Sicht der Kirche gekämpft. Selbst die auf der Hand liegende Integrationsvorstellung: dass man die fitten Alten gewinnen müsse, um wirklich Solidarität mit allen üben zu können – wird selten formuliert. Man richtet sich in der Option für die Armen ein – obwohl man sich selbst dort nicht wohlfühlt.

So kann man durchaus davon sprechen, dass der theologische und pastorale Diskurs die Bedürfnisse und Lebenseinstellungen einer großen Gruppe der Älteren, die zudem ständig wächst, nicht angemessen aufgreift. Die in den letzten Jahren zum Teil heftig anwachsende theologische Literatur zum Alter reaktualisiert im Grunde genommen weitgehend lediglich im Kern die klassische theologisch-anthropologische Vorstellung, die das Alter vor allem von seiner Nähe und seinem Hinfließen und Verwandeltwerden zum Tode („Prolixitas Mortis“) begreift und von daher seelsorgerliche und pastoralsoziologische Empfehlungen für den Umgang mit den Älteren entwickelt. Fast alle derzeitigen Studien entwickeln aus dieser klassischen Haltung heraus entweder überhaupt kein oder dann aber doch ein eher

defizitäres Verhältnis zu den Erfahrungen einer sehr viel größeren Lebensspanne als früher, die den älteren Menschen heute vor der Beendigung ihres Lebens bleibt.

Bisweilen wird an diesen Stellen der klassische theologische Diskurs sogar so weit geführt, dass – wie erwähnt - alle Bestrebungen eines betonten Anti-Aging oder einer Potenzialorientierung im Alter unter den Verdacht der Verdrängung des Todes und damit der Verdrängung der *Conditio Humana* überhaupt geraten und so eine gesellschaftliche Beeinträchtigung der Würde der Älteren in Anschlag gebracht wird – gerade gegen jenen Diskurs, der die Würde, Autonomie und Selbstverantwortung im Alter besonders betont. Entsprechend heftig kann dann die Kritik gegenüber Vertretern einer Potenzialorientierung im Alter sein. Versuche, an dieser Stelle eine Theologie des dritten Lebensabschnittes zu entwickeln, stehen demgegenüber noch ganz am Anfang. Man kann fast den Eindruck haben, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Da der Tod für Theologie und Religion ein wichtiger Bezugspunkt der Kontingenzerfahrung ist – an der Geburt und am Tod wird die letztendliche Abhängigkeit von Gott besonders deutlich – kann sein Hinausschieben, ja der Versuch, ihn in die eigenen Hände zu nehmen, letztlich nur Sünde sein. Sofern solches Bestreben längst Lebenselixier einer ganzen Generation ist, lebt die Gesellschaft in der Sünde. Das dritte Alter wäre in dieser Perspektive eigentlich Aufstand gegen Gott – wo es aber doch von Menschen als sein Geschenk erlebt wird.

Wie könnte die Erfahrung mehr Zeit zum Leben zu haben, geistlich und religiös neu und treffender gedacht werden? Man könnte es zunächst einmal schlicht mit einer Umkehr der Perspektiven versuchen: Hing die spirituelle Erfahrung bisher an der unverfügbaren Präsenz des Todes sondern nun an der der Geburt bzw. der Möglichkeit, etwas Neues beginnen zu können. Man würde dann versuchen, den klassischen Diskurs mit seiner Mortalitätsorientierung durch neue Akzente, der sich vom Gedanken der Natalität her einstellen zu ersetzen bzw. zu ergänzen. Mit dem Hinweis auf Hannah Arendt, die Natalität als die Möglichkeit, Neues zu schaffen, begreift, könnte eine realistische, aber dennoch grundsätzlich optimistischere Sicht auf das dritte Alter entwickelt werden. Christlicher Glaube käme dann gerade und auch in dieser Lebensphase als ein befreiendes und den Einzelnen zu Selbstverantwortlichkeit und zu Solidarität ermutigendes Potenzial zum tragen. Auch

im Alter könnte Neues beginnen – und genau so würden Menschen im Alter auch geistlich jung bleiben. Die Todeserfahrung begönne dann, wenn sich solche Möglichkeiten immer weniger ergeben – aber geistlich bliebe auch dann die Möglichkeit der Wiedergeburt offen.

Noch sind dies unausgegrenzte Ideen, die der Ausarbeitung und vor allem der Bewährung in der Praxis, sprich der Rezeption durch Betroffene, harren. Rein theoretisch ist die Aufgabe klar: geistliche und religiöse Verarbeitung von Erfahrungen knüpft an Kontingenzerleben an und macht es, wenn es plausibel ist, erträglich. Klar, dass sich hierfür der Tod immer gut geeignet hat und weiter eignen wird. Aber das Feld verschiebt sich, je länger Menschen leben und je mehr sie das Ende ihres Lebens selbst bestimmen (es verschiebt sich noch weiter, wenn immer mehr Menschen ohne Kinder leben). Rein für sich genommen kann diese Entwicklung zur rasanten Beschleunigung von Säkularisierungsprozessen führen: gegenüber Formen der Abhängigkeitserfahrung wird der selbstbestimmte Genuss seiner selbst zum alles dominierenden Prinzip. Die Reaktion der Pastorinnen und Pastoren auf diese Situation mit Rückzug in jene Milieus zu reagieren, die noch Modernisierungsnachzügler sind und bei denen sie dementsprechend nach wie vor selbstverständliche Anerkennung finden (und die sie dennoch insgeheim verachten) befördert diesen Trend.